

Johann Heinrich Gottlob Justi von    Johann Christoph Adelung

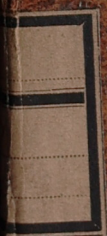
**Schreiben an das Publicum von dem Verfasser der Briefe, so unter dem Titel:  
Leben und Character des Grafen von Brühl, zum Vorschein gekommen**

Hamburg und Leipzig, 1760

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn186015820X>

Druck    Freier  Zugang









64. a. 9.

Pl 9557 (2.)

~~Pl - 4837 (2.)~~





Schreiben  
an das  
**P u b l i c u m**  
von dem  
Verfasser der Briefe,  
so unter dem Titel:  
Leben und Character des Grafen  
von Brühl,  
zum Vorschein gekommen.

---

Hamburg und Leipzig,  
1760.

Schreiben

an die

Universität

von

Professoren

der

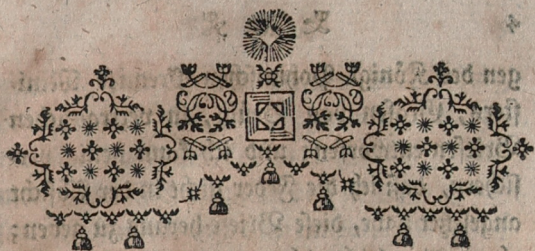
Philosophie

in

Rostock

Leipzig

1760



## Geehrtestes Publicum!

**D**ie Vorsehung scheint mich durch einen  
ausserordentlichen Wink zu dem eben  
nicht sehr einträglichen Amte eines  
Schriftstellers berufen zu haben, das aber,  
wie ich nunmehr einzusehen anfangen, sich vor  
meine Gedankens- und Lebens-Art am besten  
schickt. Indem ich also diesen Wink der Vor-  
sehung folge; so finde ich vor nöthig, mich vor  
allen Dingen bey dir, geehrtes Publicum,  
als dem mächtigen und unumschränkten Rich-  
ter aller Schriftsteller durch dieses Schreiben  
bestens einzuschmeicheln.

Ich habe, zu Verkürzung einsamer Stun-  
den, einem meiner Herzensfreunde das Betra-

gen des Königl. Pohnischen Premier-Ministers, Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen; und ich kann heilig versichern, daß ich die Feder nicht in der Absicht angesetzt habe, diese Briefe heraus zu geben; ob es mir gleich nicht zuwider gewesen wäre, wenn diese Briefe dereinst der Nachwelt bekannt geworden wären. Allein, da sie durch besondere Zufälle dennoch im Druck erschienen sind; so sehe ich mich genöthiget, diese Briefe zu rechtfertigen; weil ich doch einmal deren Verfasser bin.

Meine Briefe waren nicht so bald im Druck erschienen, als ich mir vorsehte, den zweyten Theil des Brühlichen Lebens selbst heraus zu geben; und ich war Willens, die Rechtfertigung der ersten 8. Briefe bis in die Vorrede des zweyten Theiles zu verschahren. Zu dem Ende begnügte ich mich, das hiernächst folgende Schreiben an meinen Herausgeber zu entwerfen, um es entweder an die Post-Station, wo ich meinen Herausgeber vermuthete, geschrieben abzusenden, oder es auch drucken zu lassen. Allein, ich hatte diesen Brief kaum geschrieben, als ich in denen Zeitungen las, wie

grim-

grimmig man meinen Briefen in Hamburg begegnet sey. Dieses beweget mich also, gehrtetstes Publicum, keinen Augenblick zu säumen, dieses Schreiben an dich abgehen zu lassen. Ich werde erst den entworfenen Brief an meinen Herausgeber einrücken, und sodann werde ich dich mit allerley nützlichen und zur Sache nöthigen Betrachtungen beschenken.



## Schreiben

An den Postschreiber, den Heraus-  
geber des so genannten Brühlischen  
Lebens.

Mein Herr!

Ich würde vermuthlich eine sehr vergeb-  
liche Arbeit unternehmen, wenn ich ihnen  
das Unrecht weitläufig zu Gemüthe führen  
wollte, daß sie mir durch Herausgabe mei-  
ner Briefe erwiesen haben, die gar nicht be-  
stimmt waren, daß sie der Welt vor Au-  
gen geleyet werden sollten. Sie scheinen mir  
über alle die kleinen Bedenklichkeiten, die sie  
sich über die Eröffnung meiner Briefe, und  
über die Herausgabe eines freundschaftlichen  
Briefwechsels, worüber sie gar kein Recht  
hatten, hätten machen sollen, weit erhaben  
zu seyn. Vermuthlich würden sie zu allen  
Gründen lachen, die ich ihnen darüber vor-  
stellen könnte; und sie würden sich immer  
einbilden, daß sie einen recht klugen Staats-  
Streich gespielt hätten.

Seyn

Seyn sie versichert, mein Herr, daß ich Ihnen Recht wiederfahren lasse. Ich sehe alle die grossen Gaben ein, die sie zur Staats-Klugheit haben; und ich will ihnen so gar gestehen, daß ich glaube, sie könnten mit aller Anständigkeit und Würdigkeit eben so gut die Stelle eines Staats-Ministers bekleiden, als sie das heimtückische Glück zu Verwaltung einer Postschreiber-Stelle bestimmet hat. Die feinste Staats-Klugheit, wie man sie jetzt und zu allen Zeiten in der Welt ausgeübet hat, wenn man sie genau zergliedert, bestehet bloß darinnen, daß man sich, eben wie sie, mein Herr, über die kleinen Bedenklichkeiten von Billigkeit und Gerechtigkeit hinweg setzet. Ist es nicht wahr, mein Herr, sie würden, wenn sie Staats-Minister gewesen wären, eben so wenig Bedenklichkeit gefunden haben, einen Sinclair ermorden zu lassen, um sich seiner geheimen Brieffschaften zu bemächtigen, als wenig es ihnen bedenklich geschienen hat, meine Briefe zu eröffnen?

Jedoch, ich schreibe gar nicht deshalb, daß ich unnütze Klagen und Beschwerden über sie führen will, die nunmehr nichts helfen können,

da ihr kluger Streich, wie Sie ihn zu nennen belieben, einmal geschehen ist. Die Ursache, welche mich dieses Schreiben an sie abzulassen bewegt, ist das Versprechen, das sie in ihren Vorbericht thun, einen zweyten Theil von dem Brühlischen Leben heraus zu geben; und über diesen Punct muß ich etwas ausführlich mit ihnen reden.

Sie sagen in ihrem den 24. August dadrüten Vorbericht, daß Sie bereits von meinem weiter fortgesetzten Briefwechsel drey Briefe in Händen haben. Geben sie einmal der Wahrheit die Ehre, und gestehen sie, daß dieses nicht wahr ist. Sie hatten den 24 August nicht mehr als zwey Briefe in Händen; sie rechneten aber auf den, welcher nach dem Laufe meines Briefwechsels den 25. August auf ihrer Station eintreffen sollte, und glaubten, daß sie denselben schon so gut als in Händen hätten; weil in dem vorhergehenden Briefe nichts von einer Verhinderung bemerkt war, die mich hätte abhalten können, zu schreiben. Allein, wie sehr werden sie sich betrogen haben, als der Brief, den sie am 25. August in die Hände bekamen, weiter nichts in sich enthielt, als die  
Nach,

Nachricht, daß ich eine eilige Reise nach \* \* \*  
 thun müßte, um daselbst meinen viele Jahre  
 abwesenden Bruder zu sprechen, der in Ge-  
 schäften seines Hofes daselbst durchreisen  
 würde.

Ich war eben in Leipzig auf der Rückreise  
 von dieser Unterredung, als die Exemplarien  
 von threm Commissionair daselbst ankamen;  
 und nun können sie leicht die Ursache einsehen,  
 warum ich hernach in meinen Briefwechsel  
 nicht fortgefahren habe. Ich habe Gelegen-  
 heit gehabt, alle Bewegungen mit anzusehen,  
 die daselbst über ihre Edition entstanden, und  
 wie man erst alle Exemplarien wegnahm, und  
 sie doch hernach denen Buchhändlern wieder  
 in das Haus schickte. So äußerst ver-  
 driefflich mir ihr kluger Streich war; so habe  
 ich doch von Herzen lachen müssen, da der  
 eine Theil diesen, und der andere jenen zum  
 Verfasser angab, ohne daß sich jemand einfal-  
 len ließ, daß der rechte Verfasser damals in ih-  
 ren Mauren wäre.

Vielleicht werden sie selbst der Meinung  
 seyn, daß die zwey Briefe, die sie in Händen  
 haben, nicht als ein zweyter Theil gedruckt

werden können; und wenn sie aus ihrem Gehirn etwas hinzu schmieden wollten, um etwas heraus zu geben, das einen zweyten Theil vorstellen könnte; so würde die Welt nicht allein den Unterschied bald einsehen; sondern ich würde ihnen öffentlich widersprechen, und die Wechselbälge verläugnen, die sie mir unterschoben wollten. Ja ich würde noch andre Mittel finden, ihnen diese Berwegenheit gereuend zu machen.

Damit sie sich aber das Vorhaben von einem zweyten Theile durchaus vergehen lassen; so melde ich Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, diesen zweyten Theil selbst heraus zu geben; und sie würden sich dannenhero auf alle Art, wie sie etwan die zwey in Händen habenden Briefe zu nutzen gedächten, vergebliche Mühe machen. So viel habe ich Ihnen zu sagen gehabt. Ich bin &c.

H \* \*

den 26 Septembr.

1760.

Ich

Ich wende mich nunmehr wieder zu dir schätzbares Publicum. Ohngeachtet ich mit dem vermeinten klugen Streiche des Herrn Post-Schreibers in Edirung meiner Briefe sehr übel zufrieden gewesen bin; so versichere ich doch nunmehr, daß in meinen Briefen nichts ist, welches mich gereuete, es geschrieben zu haben. Vielmehr, da es das Schicksal so gefüget hat, daß die vertrauten Eröffnungen, die nur vor einen Herzens-Freund bestimmt waren, der Welt mitgetheilet worden sind; so glaube ich, daß es der Wille der Vorsehung gewesen ist, sich meiner Feder zu bedienen, um die beleidigte und unterdrückte Menschheit gegen einen Mann zu rächen, welcher durch seine Handlungen nicht den geringsten Betracht davor zu erkennen giebt.

Eine der unseeligsten Quellen unaussprechlichen Unglücks, Elend und Jammers der bürgerlichen Gesellschaften, ist zu allen Zeiten das Betragen der meisten Staats-Bedienten gewesen. Man durchgehe die ganze Geschichte; sie ist nichts als ein Zusammenhang von Unglückseligkeiten, welche die  
Völ-

Völker erlitten haben ; man gehe bis auf die Quelle und den Grund dieser Unglückseligkeiten ; und sie ist allemal in denen Staatsbedienten zu finden. Ihre und ihrer Familien unmäßige Bereicherungen und Erhebungen, die Vergnügungen ihrer Leidenschaften und Lüste, die Befriedigungen ihres Hochmuths, ihrer Herrschsucht, ihrer Verschwendungen, das ist allemal die Hauptabsicht der meisten Staats-Bedienten in der ganzen Geschichte gewesen, und dieser ihrer Hauptabsicht haben sie die Wohlfarth des Staats, und die Glückseligkeit der Unterthanen nur gar zu oft aufgeopfert.

Es würde ein sehr lehrreiches Werk werden, wenn jemand nur die Kriege, welche die unglücklichsten Folgen vor die Völker gehabt haben, aus der Geschichte zusammen tragen wollte, welche die Lieblinge und Staats-Bedienten der Regenten, wegen ihrer Herrschsucht und Ehrgeizes, wegen ihrer Bereicherungen und Nebenabsichten, und aus Intriguen und Cabalen erregt haben. Wie viel Gutes zur Wohlfarth der Staaten haben sie nicht ihrer Nebenabsichten halber unter-

ist

lassen, und wie viel Böses haben sie nicht ihrer kleinen, elenden Vortheile halber angerichtet! Was ist in der Geschichte und dem Welt-Laufe gewöhnlicher, als daß man die unwürdigsten und bößhaftigsten Menschen, wenn sie nur niederträchtige Schmeichler und Speichel-Lecker abgeben, zum Nachtheil des Staats erhoben, und die würdigsten und Verdienst vollsten Männer zurück gesetzt, und verfolgt siehet; wenn sie keine Schmeichler abgeben, oder sich denen Vortheilen und Absichten der Günstlinge widersetzen.

Wenn man billig seyn will; so muß man fast allen Regenten eine wahre Absicht und Verlangen zutrauen, ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie befinden sich in einem solchen Zustand und Zusammenhang gesetzt, daß sie gar wenig Ursache und Veranlassung haben können, die Wohlfarth ihrer Völker gewissen Nebenabsichten aufzuopfern. Wenn sie auch nur geringe Einsicht haben; so begreifen sie doch gar leicht, daß ihre eigne und ihre Familien Wohlfarth, mit der Glückseligkeit ihres Volkes, den allergeauertesten Zusammenhang hat.

Allein,

Allein, ganz anders verhält es sich mit denen Günstlingen und Staats-Bedienten. Derjenige, welcher eine solche Stelle bekleidet, muß einen sehr edlen Character haben, wenn er nicht die zeitige Gunst des Glückes, die ihm eine solche Stelle zuwendet, hauptsächlich zu seiner Familie Bereicherung und Erhebung anwendet; ohne auf die Wohlfarth des Staats und der Unterthanen einen andern als blos scheinbaren Betracht zu machen; weil dieser Schein nöthig ist, um sich in seinen Posten zu erhalten. Dasjenige Beyspiel, was im Evangelio von dem guten Hirten und denen Mithlingen, denen die Heerde nicht eigen ist, aufgeföhret wird, scheinert recht eigentlich auf die Regenten und die meisten Günstlinge und Staats-Bedienten gemacht zu seyn. Um aber die Angelegenheiten des Staats zu ihren und zu ihrer Familie Erhebung und Bereicherung einzurichten, werden die allerlistigsten und böshastigsten Cabalen und Intriguen gespielet, damit der Regent wegen seines und seines Volkes wahren Nutzen hintergangen und verblendet werde; so daß man einen jeden Regenten, dessen Regierung vor sein Volk  
un

unglücklich ist, eher beklagen, als verdammten muß.

Wie, sollte denn gar kein Mittel vorhanden seyn, diese Quelle des Unglücks vor die Völker zu verstopfen? Sollten die vernünftigsten und erleuchteften Zeiten ohne alle Hülfsmittel geschehen lassen müssen, daß die Wohlfarth der Völker nur gar zu oft denen Nebenabsichten der Günstlinge und Staatsbedienten aufgeopfert wird? Meines Erachtens ist nur ein einziges Hülfsmittel vorhanden. Dieses ist, daß das Betragen und die Handlungen der Staatsbedienten der strengsten Beurtheilung und Censur unterworfen werden. Wenn die Egyptier ein scharfes Gericht über die Handlungen der Verstorbenen angeordnet hatten; wenn in China ein Collegium der Geschichte ist, welches die guten und bösen Handlungen der Kayser mit einer grossen Unpartheylichkeit aufzeichnet; so wären dergleichen Einrichtungen hauptsächlich in Ansehung der Staatsbedienten nothwendig.

Da wir aber dergleichen Einrichtungen so bald noch nicht hoffen dürfen; so glaube ich  
vor

vor das Beste und die Glückseligkeit aller bürgerlichen Gesellschaften zu arbeiten, wenn ich die Handlungen eines Ministers nach der Wahrheit in aller Stränge beurtheile, welcher die Wohlfarth eines ganzen Volkes seiner unermesslichen Verschwendungen, Bereicherungen und Leidenschaften halber, mehr ausser Augen gesetzt hat, als mir sonst in der ganzen Geschichte ein Beyspiel bekannt ist.

Wenn ich wirklich meine Briefe in der Absicht geschrieben hätte, solche bekannt zu machen; so würdest du, werthes Publicum in allen Landen, und von allen Sprachen und Zungen, mir desto mehr Erkenntlichkeit schuldig seyn. Ich würde bloß zu deinem Besten geschrieben haben; und ich verdiente, daß du mich als deinen Favorit-Schriftsteller betrachtest. Ich würde im Grunde nichts als dein Concipiste seyn, der dasjenige zu Papiere brächte, was du täglich denkst und mündlich sagest. Der Unterschied ist nur, daß diejenigen, die sich zu deinen äussersten Nachtheil bereichern und erheben, sich einen so dicken Pelz angeschaffet haben, daß sie alle deine Reden und Urtheile weder fühlen, noch im gering-

ringsten darauf achten. Aber, wenn deine Urtheile durch die glückliche Erfindung der Drucker-Presse geschärfet sind, da tringen sie durch, da werden sie gefühlet; da ist man gleich mit Feuer und Bloß darhinter her. Du siehest also, wie vortheilhaftig es vor dich ist, gute Concipisten zu haben. Ich werde künftig allen Fleiß anwenden, mich in dieser Stelle deiner Gunst würdig zu machen.

So viel ist wohl gewiß, daß es um dich, geehrtes Publicum, in allen Landen viel besser stehen würde; wenn alle Reiche und Staaten nichts als vollkommen redliche und uneigennütige Minister hätten; und ich hoffe deinen Beyfall zu erhalten, daß es allerdings seine Wirkung haben muß, wenn man denenjenigen, welche die Wohlfarth der Völker auf eine gar zu grobe Art aufser Augen sehen, die Wahrheit öffentlich und ohne Heuchelei sagt. Ich kenne verschiedene vollkommen uneigennütige und vor die Wohlfarth des Staats so eifrig gesinnte Minister, daß sie eher von ihrem eigenen

B

Ber-

Vermögen etwas zum gemeinschaftlichen Besten verwenden, als daß sie sich im geringsten zu bereichern suchen. Wohlan! wir wollen diesen zu seiner Zeit Recht wiederfahren lassen. Aber, wir wollen auch diejenigen mit den Waffen der Wahrheit verfolgen, die in allen ihren Handlungen nicht das Wohl der Völker, sondern nur eine stinkende Bereicherungs-Begierde zu erkennen geben. Ich werde künftig aus dieser Sache mir ein eigenes Geschäft machen; und ich werde zu deinem Besten, geehrtes Publicum, alle lehrreichen und warnenden Beispiele von Staats-Bedienten aus der Geschichte, in einem besondern Werke aufzuführen suchen.

Vielleicht giebt es Leute, welche glauben, daß ich bey diesem Vorhaben, wegen des Besten der bürgerlichen Gesellschaften, mein eigenes Bestes ausser Augen setze; weil vielleicht mein wahrer Name entdeckt werden könnte. Allein, billiger Weise sollte man eben daraus schlüssen, daß meine Menschen-Liebe und mein Eifer vor die Wohlfarth mei-

meiner Neben-Menschen sehr groß seyn müsse. Unterdessen bin ich über mein Schicksal überaus ruhig. Wenn mich ein anderer als ein Angriff der Feder berechtigete, eine andere Art von Macht anzuwenden; so würde ich vielleicht ein ganz besonderes Beispiel zum Nutzen der Völker zuwege bringen können.

Da ich, seit dem meine Briefe heraus gegeben worden sind, beständig auf Reisen gewesen bin; so habe ich das Vergnügen gehabt, in vielen Städten, sowohl von der einen als andern kriegenden Parthey, eine Menge Urtheile von meinen Briefen anzuhören, die desto freyer und unverstellter gewesen sind: da sich noch niemand in der Welt hat einfallen lassen, mich als deren Urheber in Verdacht zu haben. Es hat zu meiner grossen Zufriedenheit gereicht, daß ich auch nicht einen einzigen Menschen gefunden habe, welcher geglaubt hätte, daß dem Herrn Grafen von Brühl zu viel und Unrecht geschehen wäre. Allein, ich habe verschiedene, so wohl von der einen, als

der andern Parthey gehört, welche geglaubt haben, daß der Urheber dieser Briefe mehr Ehrerbietung vor das Sächsishe Haus hätte haben sollen; und das ist ein anderer Punct, werthestes Publicum, den ich etwas ausführlicher betrachten muß, um mich gegen diese Beschuldigung zu rechtfertigen.

Alles, was ich von denen Vorfahren Sr. jetzt regierenden Königl. Majestät von Pohlen, und denen ehemaligen Sächsischen Ministern geschrieben habe, sind gar zu bekannte Dinge, als daß deren Wahrheit geläugnet werden könnte; und was noch mehr ist, sie beruhen auf den Nachrichten einer Menge von Schriftstellern, deren Bücher frey und öffentlich in Leipzig und den ganzen Sächsischen Landen verkauft werden. Man fordere mich auf, was man darunter beweisen haben will; so will ich die eigenen Worte aus solchen Büchern anführen, die entweder gar mit Königl. Pohnischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegio gedruckt, oder doch in allen Buchläden in Leipzig zu haben sind. Es wäre aber sehr sonderbar,  
wenn

wenn man mir in einem andern Lande übel nehmen wollte, daß ich dasjenige auf einen Bogen zusammen schreibe, was sich in zwanzig oder dreyßig Büchern zerstreuet findet, die aber doch alle in Sachsen selbst frey und öffentlich verkaufet werden.

Was aber E. jetzt regierende Majestät von Pohlen anbetrifft; so habe ich bey wiederholter Durchlesung der gedruckten Briefe nicht das geringste finden können, was die Ehrerbietung gegen diesen Monarchen verletzete. Ich habe dem gütigen und vortreflichen Herzen dieses Königes Recht wiederfahren lassen. Alle meine Abschilderungen und Nachrichten von dem Grafen von Brühl laufen dahin aus, daß er den besten und gütigsten Regenten, welcher die Wohlfarth seiner Unterthanen von Herzen wünschet, auf die listigste Art hintergehet. Kann dieses wohl E. Königl. Majestät von Pohlen nachtheilig seyn? Zu welcher Zeit ist es vor eine Verletzung der Ehrerbietung gehalten worden, wenn man von einem Fürsten saget, daß er hintergangen wird? Nicht

einmal von dem Verstande eines Regenten kann man daraus ein nachtheiliges Urtheil fällen. Denn die Hintergehungen können so listig seyn, daß sie der weiseste nicht einsehen kann, wie ich dieses von denen Umständen des Sächsischen Hofes, und denen nur allzu listigen Einfädelungen des Grafen von Brühl ausdrücklich versichert habe. Folglich hat auch diese Beschuldigung von dieser Seite nicht den geringsten Grund.

Aber es ist doch viel wider einen angesehenen Minister also zu schreiben. Diesen Einwurf hat man in dem Munde vieler Thoren gehört. Man hat sie gefragt, was sie denn glaubten, daß in diesen Nachrichten nicht wahr wäre. Sie haben gesagt, es sey alles wahr; und dennoch haben sie hinzu gesetzt, aber es sey doch viel. Diesen Blödsinnigen zu Gefallen muß ich demnach etwas ausführlicher zeigen, daß es kein Verbrechen ist, wenn ein Unterthan eines andern Fürsten einen Minister, der nicht der Staatsbediente seines Herrn ist, in seiner natürlichen Gestalt schildert.

Wir

Wir haben Reichs-Gesetze, daß es vor ein Crimen læsæ Majestatis zu achten sey, wenn jemand einen Churfürsten des Reichs, wenn er auch nicht sein Landesherr ist, mit groben Beleidigungen angreift. Nach diesen Reichs-Gesetzen hätte der Verfasser des Schreibens eines Schweigers, und so viel andere Verfasser der schändlichsten Schmähschriften wider Se. Königliche Majestät von Preussen, als Majestäts-Schänder bestrafet werden müssen. Man hat sie aber auf das vollkommenste begünstiget gesehen, und die Desterreichischen und Sächsischen Gesandten in Regenspurg und andrer Orten, haben diese Schmähschriften selbst ausgebreitet.

Man mag alle Reichs-Gesetze durchgehen; aber man wird kein einziges finden, daß es ein Crimen læsæ Majestatis sey, den Minister eines Churfürsten zu beleidigen. Wenn ich also auch als der Verfasser des Brühlischen Lebens bekannt wäre, und man wollte in meinem Lande nach der höchsten Stränge der Rechte mit mir verfahren; so könnte man mich nicht anders als injuriarum<sup>o</sup> halber auf vorherge-  
hen

hende ordentliche Klage des Herrn Grafen von Brühl bestrafen, im Fall ich nicht alles, was ich geschrieben hätte, vollkommen rechtlich beweisen könnte; und mich deucht vor einer Injurien-Klage des Hrn. Grafen von Brühl kann ich ganz sicher schlafen.

Es ist wahr, die Gesetze in dem Corpore juris halten es gleichfalls vor ein Crimen læsæ Majestatis, wenn ein Unterthan die Staats-Bedienten seines Fürsten auf irgend eine Art beleidiget. Aber ich bin weder ein Pohnischer noch Sächsischer Unterthan; und diese Gesetze treffen mich also gleichfalls nicht.

Was aber noch mehr ist, diese Gesetze, in so fern sie die Beleidigungen eines Unterthanes gegen die Staats-Bedienten seines Fürsten als ein Crimen læsæ Majestatis ansehen, sind die aller ungerechtesten, die wir in dem Corpore juris haben. Sie sind recht darzu erfunden, denen Unterdrückungen der Unterthanen das letzte Hülfsmittel sich vor der Welt zu beklagen, abzuschneiden, und denen Ungerechtigkeiten und Tyraneyen der Staats-Bedienten

dien

dienten und Günstlingen allen Zaum abzunehmen.

Lasset uns doch hören, was der Herr von Montesquiou, dieser weise Kenner guter Gesetze im 12 Buch, Cap. 8. seines Werkes von denen Gesetzen, von diesen Gesetzen urtheilet.

„ Ein ander Gesetz hatte die Erklärung gethan, daß die, welche etwas wider die

„ Staats - Bedienten und Befehlshaber der Fürsten vornehmen, eben sowohl Verbrecher der beleidigten Majestät wären, als wenn sie etwas wider den Fürsten selbst unternommen hätten. Wir haben dieses Gesetz zween Fürsten (Arcadius und Honorius) zu danken, deren Schwachheit in der Historie berühmt ist. Zween Fürsten, welche von ihren Ministern regieret wurden, wie die Heerden von ihren Hirten geleitet werden. Zween Fürsten, welche Sclaven im Pallaste, Kinder im Rathe, Fremde bey denen Krieges - Heeren waren, welche die Regierung nur behielten, weil sie solche täglich andern überließen. „ Wir wollen nicht die ganze Stelle abschreiben.

Man siehet hieraus schon das Urtheil des Hrn. von Montesquiou von diesem Gesetze, das er endlich mit diesen Worten beschlisset: Wenn die Knechtschaft selbst auf Erden käme; so könnte sie nicht anders reden.

Was muß also wohl die Ursache gewesen seyn, daß man in Hamburg wider meine unschuldigen Briefe mit Hieb und Brand gewüthet hat, die jedoch zu allem Glück so fühllos waren, daß sie nichts davon empfanden? Wenn die Stellen von der Oesterreichischen Grausamkeit in Landshut, und ihren Betragen in Sachsen so gründlich gewesen sind, daß sie an das Herz gegriffen, und einen so grossen Zorn erregt haben; so kann ich mich darüber leicht zufrieden geben. Das gehöret eben so zu denen Oesterreichischen Gesetzen und Feyerlichkeiten des Krieges, als wenn die Reichsstände, die dessen Absichten nicht beytreten wollen, auf die Acht vorgeladen, oder die Krieges- und Waffen-Verträge durch ein Justiz-Collegium vermeintlich annulliret werden. In diesen Dingen hat Oesterreich 'ein ganz anderes Recht des Krieges, als alle andere

dere Völker in der Welt; und man kann sich über diese unnützen Ceremonien, die weiter keine Folgen und Wirkungen haben, leicht beruhigen. So viel kann man von dem vernünftigen Magistrat zu Hamburg wohl versichert seyn, daß er ohne höhern Befehl eine so unnütze Ceremonie nicht unternommen haben würde. Die guten Reichsstädte sind es in unsern unseeligen Zeiten hauptsächlich, welche die Oesterreichische Despoterey in aller Stränge empfinden.

Man muß sich billig verwundern, daß es in unsern erleuchteten Zeiten noch Leute giebt, die auf das unnütze und abgeschmackte Verbrennen der Bücher, diese Erfindung der Tyranny des Liberius, welche die Dummheit barbarischer Zeiten beybehalten hat, noch verfallen können. Was kann man sich wohl vorstellen, dadurch auszurichten? Verbrennet in allen Reichs-Städten hundert und tausend Exemplarien; wenn das Buch sonst beliebt ist, so werdet ihr so viele neue Auflagen und Nachdrucke hervor treten sehen, daß ihr dasselbe nicht vertilgen werdet, wenn  
 ihr

ihr auch alle eure Geschäfte in Bücher-verbrennen bestehen lasset. Wollt ihr dadurch zu erkennen geben, daß euch diese Schrift wehe thut, und daß ihr sie mit sehr feindseeligen Augen ansehet? Ja! wahrhaftig, diese Mühe wäre zu erspahren gewesen; denn das hat schon vorher jedermann geglaubt. Wenn ich ein Buch geschrieben hätte, worinnen ich mit einem ernstlichen Tone zu beweisen, bemühet gewesen wäre, daß das Haus Oesterreich zur erblichen und unumschränkten Regierung über das deutsche Reich berechtigt wäre; so wäre vielleicht nöthig gewesen, durch eine eclatante Handlung zu zeigen, daß man weder Theil, noch Wohlgefallen daran hätte, um die gegenseitigen wiedrigen Auslegungen zu vermeiden. Allein, daß ein Buch, welches unangenehme Wahrheiten sagt, nicht gefällt, das glaubt die ganze Welt ohnedem schon.

Soll vielleicht das Verbrennen ein Schimpf und eine Strafe seyn? O! es sind schon so viel vortrefliche Bücher in der Welt verbrannt worden, daß diese Handlung nicht einmal ein Vorurtheil wider ein Buch erregt.

get. Soll es eine Rache seyn? Elende und kindische Rache! davon derjenige nichts empfindet, an dem man sich zu rächen gedenket. Ich habe Narren gekennet, welche denen Gemälden ihrer Feinde, oder denen Kupferstichen feindlicher Könige und Feld-Herrn die Augen ausgestochen, oder Nasenstüber gegeben haben. Treffliche Rache! die kaum den Kindern, aber nicht vernünftigen Leuten anständig ist.

Ehegestern gieng ich bey meiner Durchreise durch \* \* \* in einen Buch-Laden. Das erste, was ich liegen sah, war das Brühlische Leben. Ich fragte den Buchhändler, ob dieses Buch starken Abgang hätte? Er antwortete: Es wäre noch nicht genug bekannt, weil er alles Bemühens ohngeachtet, nicht die Erlaubniß hätte erhalten können, solches in die Zeitungen setzen zu lassen. Einen Augenblick darauf brachte man ihm den Altonaischen Mercur. Als er denselben etwas flüchtig durchgesehen hatte; so sagt er: O schön! Hier stehet in der Zeitung, daß das Brühlische Leben in Hamburg

burg verbrannt ist. Dank sey es denen, die dieses veranlasset haben! Nun hoffe ich, binnen 8 Tagen wenigstens 200 Stück abzusehen. So sind die Wirkungen und Folgen von dem Verbrennen beschaffen.

Wenn mein Buch Wahrheiten in sich enthält, die auf eine angenehme Art vorgetragen sind; wenn es aus reinen Absichten geschrieben ist; wenn die Menschen-Liebe und der Eifer vor die Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaften meine Feder geleitet haben; und darüber kannst du, vernünftiges Publicum, und die Nachwelt allein urtheilen; so verbrenne man es noch tausend mal, wenn man sonst einen Zeitvertreib nöthig hat; und dieses Buch wird seinem Urheber dennoch allemal zur Ehre und Verdienst angerechnet werden.

Ich zweifle nicht, werthestes Publicum, daß du die Züge eines vor die Wohlfarth der Völker eifrig gesinnten Herzens allenthalben in meinen Briefen entdecken wirst. Mein Haupturtheil aber erwarte ich  
von

von der Nachwelt. Der Verfasser des  
Brühlischen Lebens wird nicht unbekannt  
bleiben; und wenn sie in meinen übrigen  
Handlungen eine eifrige Bemühung vor das  
Beste meiner Nebenmenschen findet, wenn  
sie wahrnimmt, daß mir nichts so verhasst  
gewesen ist, als das Elend und die Bedrü-  
ckungen der Völker; so wird sie auch von  
dieser Schrift ein geneigtes Urtheil fällen.  
Ich bin wahrhaftig ꝛc.

✂ \* \*

den 29 Sept. 1760.





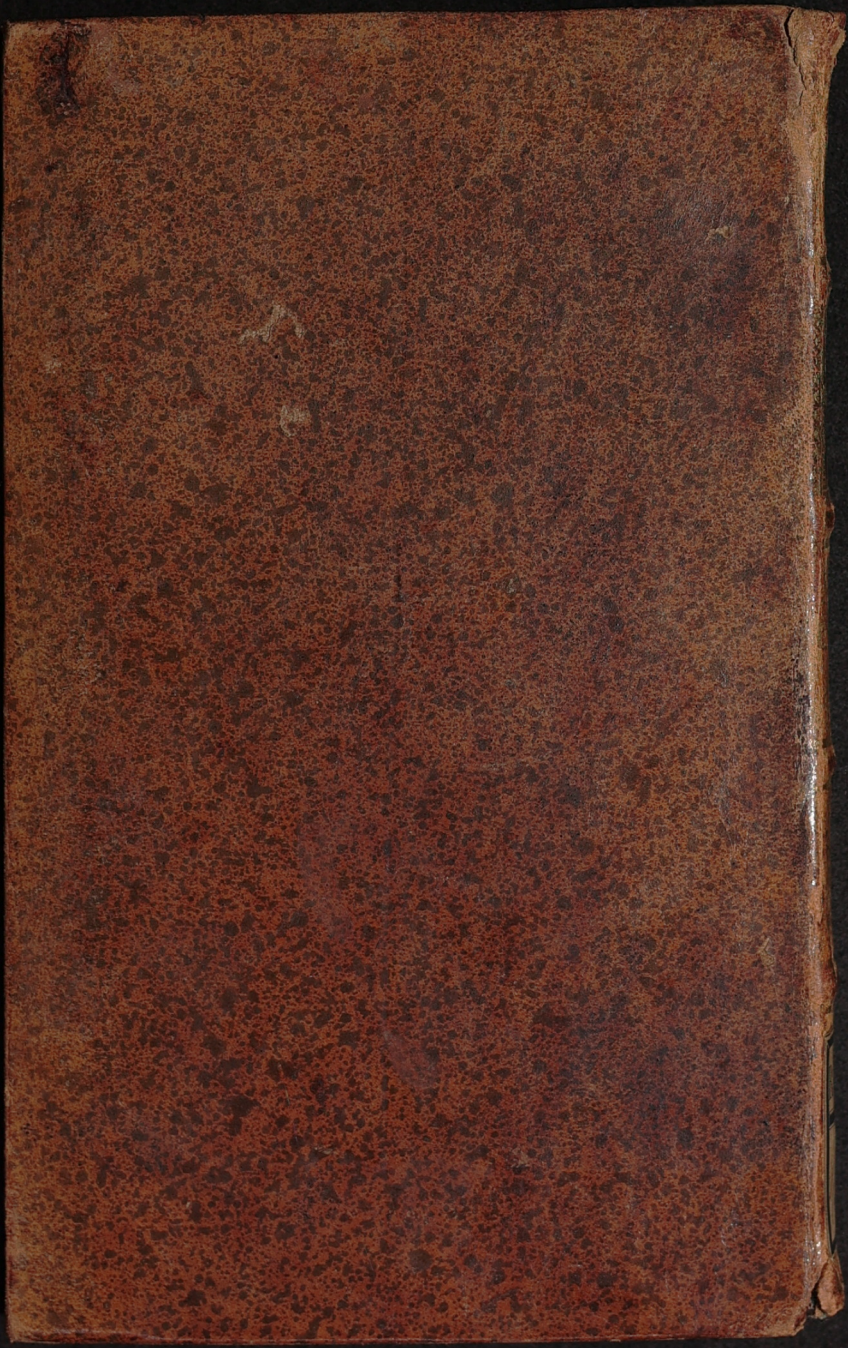


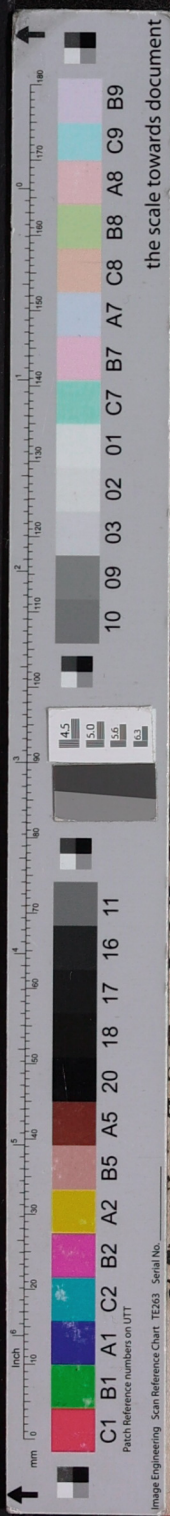












the scale towards document

Image Engineering Scan Reference Chart TE203 Serial No.

29  
seyn? Elende und  
erjenige nichts em-  
h zu rächen geden-  
gekennet, welche de-  
einde, oder denen  
Könige und Feld-  
ocher, oder Nasen-  
refische Rache! die  
nicht vernünftigen  
bey meiner Durch-  
inen Buch-Laden.  
gen sah, war das  
fragte den Buch-  
ch starken Abgang  
Es wäre noch nicht  
les Bemühens ohn-  
aubniß hätte erhal-  
die Zeitungen setzen  
blick darauf brachte  
en Mercur. Als er  
durchgesehen hatte;  
ier stehet in der Zei-  
che Leben in Ham-  
burg